

## Besprechungen und Anzeigen

**Fiches Typologiques de l'Industrie osseuse préhistorique.** Union Internationale des Sciences Préhistoriques et protohistoriques, Commission de Nomenclature sur l'industrie de l'os préhistorique. Responsable: H. Camps-Fabrer. Cahier I: H. Delporte, J. Hahn, L. Mons, G. Pincon, D. de Sonneville-Bordes, Sagaies; Cahier II: Pierre Cattelain, Propulseurs. Publications de l'Université de Provence, Aix-en-Provence 1988. ISBN 2-85399-192-X; 2-85-399-193-8. 134 Seiten, 50 Abbildungen, 97 Tabellen (I); 69 Seiten, 34 Abbildungen, 25 Tabellen (II).

Mit dem Band über Geschoßspitzen wird unter der Leitung von H. Camps-Fabrer eine insgesamt zwölf Bände umfassende Serie von Typentafeln über prähistorische Knochen- und Geweihgeräte begonnen. Entstanden ist dieses Publikationsvorhaben aus der Arbeit der 'Commission de nomenclature sur l'industrie de l'os préhistorique', die seit ihrer Konstituierung im Jahre 1974 in regelmäßigen Abständen tagt. Die Herausgeberin sieht die im Vorwort dargelegte Zielsetzung dieser Reihe in einer möglichst präzisen und vollständigen Beschreibung der prähistorischen Knochen- und Geweihgeräte vom Rohmaterial über Morphologie und Metrik bis hin zur Funktion. Für die Arbeit konnte ein internationales Autorenteam gewonnen werden.

Die Bände sind im Stil einer Loseblattsammlung gehalten und nach einem einheitlichen Schema aufgebaut. Der Einführungsteil umfaßt einen Abriß der Forschungsgeschichte, Hinweise zur Chronologie und Verbreitung der behandelten Geräte, eine Beschreibung des Merkmalsystems und ein Literaturverzeichnis. Der Schwerpunkt liegt in der sehr ausführlichen Beschreibung des Merkmalsystems, mit dem die Morphologie und Metrik der Geräte erfaßt wurde. Durch die detaillierte Aufnahme und Beschreibung soll es möglich sein, auch Fragmente Typen zuweisen zu können. Außerdem soll das Aufnahmeverfahren, ohne daß dies allerdings direkt ausgesprochen wird, Kollegen als Leitfaden dienen. Die Schaffung eines Standardverfahrens zur Bearbeitung der Geschoßspitzen ist ein wichtiger Schritt zu einer Vereinheitlichung von Begriffen und Daten. Allerdings folgt die Gliederung des Fundstoffes bewußt keiner strengen Systematik, sondern bedient sich bereits bestehender, aus der Forschungstradition erwachsener Begriffe.

Am ersten Band sind fünf Autoren beteiligt. Die paläolithischen Geschoßspitzen werden in acht verschiedene Gruppen unterteilt: Geschoßspitzen mit einfacher Basis, mit gespaltenen Basis, mit einseitig abgeschrägter Basis, mit beidseitig abgeschrägter Basis, mit gekürzter, fazettierter Basis, mit gegabelter Basis sowie Doppelspitzen, Spitzen vom Typ Lussac-Angles und Spitzen vom Typ Isturitz. Diese Einteilung macht die fehlende Systematik deutlich. So stehen Geschoßspitzen mit einseitig und beidseitig abgeschrägter Basis, die europaweit mit mehreren tausend Fundstücken verbreitet sind, auf derselben Klassifikationsstufe neben Spitzen mit fazettierter Basis und Spitzen vom Typ Isturitz, von denen nicht sicher gesagt werden kann, ob es sich tatsächlich um Waffenspitzen handelt. Für einige Exemplare der Doppelspitzen ist die Funktion als Waffenspitze ebenfalls fraglich.

Die gesonderte Behandlung eines Typs Lussac-Angles erscheint Rez. in dieser Form fragwürdig. Die Abtrennung von den übrigen einseitig abgeschrägten Geschoßspitzen stützt sich auf drei Merkmale: In 50% der Fälle ist eine zweite Längsrille vorhanden. Die Basisabschrägung ist außergewöhnlich lang und die Gesamtform ist kurz und gedrungen. Vergleicht man die abgebildeten Stücke des Typs Lussac-Angles (Beitrag G. Pincon, Fig. 2) mit anderen einseitig abgeschrägten, wie z.B. aus Isturitz (Beitrag H. Delporte und L. Mons, Fig. 5), kann die Unterteilung nicht recht überzeugen. Außerdem ist die lange Abschrägung keineswegs

auf den Typ Lussac-Angles beschränkt. Bei einem Teil der kantabrischen Geschoßspitzen des mittleren Magdalénien kommt sie sogar recht häufig vor.

Den gesamten Band prägt die französische Forschungsgeschichte. Bis auf die zwei Beiträge von J. Hahn stammen die untersuchten Geschoßspitzen ausschließlich aus Südwestfrankreich und hier wiederum nur aus einer kleinen Zahl von Fundstellen. Diese enge frankozentrische Sichtweise wird auch in der Sprache deutlich, wenn z.B. im Beitrag von H. Delporte und L. Mons bei der Besprechung der geographischen Verteilung der Geschoßspitzen mit einseitig abgeschrägter Basis von deren Verteilung in Frankreich und im Ausland gesprochen wird.

Die Behandlung des Fundstoffes in Form von Stichproben ist richtig, und die französischen Fundstellen mit ihren großen Serien von jeweils mehreren hundert Geschoßspitzen sind eindrucksvoll. Nur sollten die Stichproben nicht ausschließlich französische Inventare umfassen, wenn man die gesamte Variationsbreite der paläolithischen Geschoßspitzen erfassen will. Von den reichen kantabrischen Inventaren, die eigenständige Züge tragen, ist z.B. kein einziges Exemplar vertreten. In dieser räumlichen Beschränkung liegt eine Schwäche des Bandes.

Durch die statistische Auswertung der Merkmale werden die Geschoßspitzen erstmals in Zahlen faßbar. Für Vergleiche sind diese Daten sehr nützlich. Leider erschöpft sich die Darstellung bis auf wenige Ausnahmen in Tabellen. Histogramme wären zur Ergänzung wichtig. Vor allem sähe man gerne, welche metrischen Gruppen sich in den großen Einheiten verstecken. Die Breite variiert z.B. sehr stark innerhalb der einzelnen Typen. Die Mittelwerte bei den Geschoßspitzen mit gespaltener Basis reichen von 8,6 mm am Vogelherd bis zu 24,2 mm in La Quina. Es kann wohl kaum davon ausgegangen werden, daß es sich hier jeweils um denselben Typ von Waffenspitze handelt. Ähnlich breit gestreut sind die Mittelwerte bei den Geschoßspitzen mit einfacher Basis. Demgegenüber liegen die Mittelwerte der einseitig abgeschrägten Geschoßspitzen eng bei 10 mm.

Diesen und anderen Fragen, die sich aus den vorgelegten Ergebnissen der Merkmalanalyse ergeben, wird in den Beiträgen nicht weiter nachgegangen. Die Analyse bleibt in der Beschreibung stecken und die in großer Zahl vorliegenden, interessanten Daten stehen isoliert nebeneinander. Der Leser erfährt nichts über den technologischen Zusammenhang der jungpaläolithischen Waffenspitzen. Die Geschoßspitzen waren ja eingebunden in ein technisches System: Schäftung, Schaft, Speerschleuder bzw. Bogen. Vor diesem Hintergrund können viele morphologische und metrische Merkmale erst verstanden werden. Das Einsetzen bzw. Ansetzen von Steinarmaturen auf bzw. in die Geschoßspitzen wird nur kurz erwähnt, ohne darauf einzugehen, welche Bedeutung diese Technik für die Geschoßspitzen hatte. Die Bedeutung der Schraffuren im Basisbereich für die Schäftung wird ebenfalls nicht weiter erwähnt. Neuere französische Arbeiten zu diesem gesamten Themenkreis bleiben unberücksichtigt. Dieser Mangel erklärt sich offensichtlich auch aus der langen Zeitspanne, die zwischen der Abfassung der Artikel und der Drucklegung liegt. Nur ein Literaturzitat stammt aus den achtziger Jahren.

Die Typentafeln zu den jungpaläolithischen Geschoßspitzen liefern eine Vielzahl interessanter morphologischer und metrischer Daten. Zusammen mit dem ausführlich dargestellten Merkmalsystem bietet der Band eine Diskussionsgrundlage und schafft die Möglichkeit, bei der Untersuchung der Geschoßspitzen nach einem einheitlichen System vorzugehen. Sein forschungsgeschichtlicher Teil macht ihn außerdem zu einem wichtigen Nachschlagewerk. Leider wurde die Chance, über die reine Deskription der Objekte hinauszugehen und eine systematische Gliederung vorzulegen, nicht genutzt.

Aus derselben Serie liegt auch der zweite Band über paläolithische Speerschleudern vor. Verf. untersucht darin 118 Speerschleudern, deren chronologische Einordnung vom Solutréen supérieur bis in das Magdalénien supérieur reicht. Die archäologischen Objekte



werden vor dem Hintergrund ethnohistorischer Vergleichsstücke und den Ergebnissen experimenteller Untersuchungen analysiert. Diese umfassende Arbeitsweise liefert eine Fülle aufschlußreicher Daten.

Mikroskopische Gebrauchsspurenanalysen, die an ethnohistorischem Material, an nachgebauten und im Experiment benutzten Speerschleudern sowie an den paläolithischen Exemplaren durchgeführt wurden, zeigen typische Formen der Abnutzung und ermöglichen so auch die Zuweisung fraglicher Stücke. (Im Einführungsteil bei der Beschreibung der Gebrauchsspuren ist ein Fehler bei der Numerierung der Abbildungen unterlaufen. Die im Text zitierte Abb. 7 entspricht in Wirklichkeit Abb. 6, deren Nummer zweimal vergeben wurde.) Durch die experimentellen Versuche kann die hohe Effektivität der Speerschleuder belegt werden. Die Abwurfgeschwindigkeit eines Speeres ist beim Wurf mit der Speerschleuder fast drei Mal so groß wie beim einfachen Abwurf aus der Hand. Verf. stellt dar, daß paläolithische Speerschleudern aus zwei Teilen zusammengesetzt waren, von denen nur der distale, aus Geweih gefertigte Teil mit dem Funktionsende erhalten ist. Wie der vordere Teil mit dem Griff beschaffen war, wird nicht weiter ausgeführt. Aus der Beschreibung der für experimentelle Zwecke nachgebauten Exemplare geht hervor, daß für diesen Teil wahrscheinlich Holz als Rohmaterial diente. Deshalb fehlt er im archäologischen Fundgut. Nach Meinung Rez. kann daher strenggenommen keine der Speerschleudern, selbst bei unversehrtem Zustand, als vollständig bezeichnet werden. Es kann nur von vollständigen Speerschleuderenden gesprochen werden.

Verf. schlägt eine Gliederung der paläolithischen Speerschleudern in vier morphologische Gruppen vor:

1. ‚Androgyne‘ Speerschleudern mit einer Führungsrinne, in die der Schaft eingelegt wird. An ihrem distalen Ende ragt zudem ein kleiner Sporn heraus.
2. ‚Männliche‘ Speerschleudern mit Haken, die keine Verzierung tragen oder deren Verzierungen keine Veränderung der Grundform bewirken, da es sich um einfache Gravierungen handelt.
3. ‚Männliche‘ Speerschleudern mit Haken und halbplastischer Verzierung. Meist handelt es sich um eine figürliche Darstellung, die in das stabförmige Gesamtprojekt integriert ist.
4. ‚Männliche‘ Speerschleudern mit Haken und vollplastischer Verzierung, die über die normale stabförmige Grundform hinausgeht.

Am häufigsten treten Objekte des vierten und dritten Typs auf, von denen jeweils 52 und 42 Stücke zitiert werden. Bedeutend weniger Objekte sind vom zweiten Typ belegt. In der Liste aus 20 Stücken fehlt das Exemplar aus El Castillo, der bisher einzige sichere Beleg für die Speerschleuder auf der Iberischen Halbinsel. Nur dreimal ist der erste Typ belegt.

Die Gliederung ist nicht konsequent, denn sie vermischt zwei Differenzierungsebenen. Zum einen wird nach funktionalen Merkmalen getrennt. Speerschleudern mit Haken folgen einem anderen technischen Konzept als ‚androgyne‘ Speerschleudern, deren Führungsrille den Speerschaft seitlich stabilisiert, während der Haken nur am Schaftende ansetzt. Allerdings fehlt uns der distale Teil der Speerschleudern mit dem Griff, an dem noch weitere technische Vorrichtungen zur Stabilisierung angebracht sein könnten. Zum anderen werden die verschiedenen Formen der Verzierung bei den Speerschleudern mit Haken für die Differenzierung von Typen benutzt, die gleichberechtigt neben dem ‚androgyne‘ Typ stehen. Innerhalb der ‚androgyne‘ Speerschleudern wird der Unterschied zwischen vollplastischer und einfacher Verzierung dagegen nicht weiter verfolgt. Im Grunde handelt es sich um zwei Funktionstypen, die aufgrund ihrer Verzierungen jeweils in mehrere Subtypen unterteilt werden können.

Chronologische Überlegungen können bei der vorgelegten Gliederung nicht ausschlaggebend gewesen sein. Der erste und vierte Typ treten gemeinsam im mittleren Magdalénien auf. Der zweite Typ reicht vom Solutréen supérieur bis in das mittlere Magdalénien und

der dritte Typ kommt sowohl im mittleren wie im jüngeren Magdalénien vor. Damit ist die Speerschleuder mit Haken bisher als älteste Form belegt. Allerdings kann nicht entschieden werden, wann und in welcher Ausführung die Speerschleuder im Jungpaläolithikum tatsächlich erstmals auftritt. Wenn bereits der Griff bei den bisher bekannten Exemplaren wahrscheinlich aus Holz war, ist es durchaus möglich, daß ein Teil der Speerschleudern vollständig aus Holz hergestellt wurde. Ethnographische Beispiele lassen sich für solche Formen in großer Zahl finden.

Auf metrische Differenzierungen geht Verf. nicht weiter ein. Innerhalb des dritten Typs zeichnen sich bei der Breite und Dicke in den Verteilungen allerdings unterschiedliche Schwerpunkte ab (S. 11), die weiter verfolgt werden sollten. Denn sie hängen möglicherweise mit Größenvariationen der Schäfte zusammen. Bei den drei Exemplaren mit Führungsrille kann Verf. zeigen, daß die Schaftbreite zwischen 8 mm und 16 mm gelegen hat. Bereits bei der Besprechung der Geschoßspitzen weiter oben konnte Rez. auf Variationen der Breite hinweisen, die wahrscheinlich mit unterschiedlich großen Schäften zusammenhängen. Die Speerschleudern bestätigen diese Vermutung. Im Aufnahmesystem des Verf. wird bei den Speerschleudern mit Haken die Distanz zwischen dem Mittelpunkt des Hakens und der Auflagefläche auf der Speerschleuder leider nicht berücksichtigt. Dieses Maß könnte Aufschluß über den Durchmesser der Schäfte und somit über verschiedene Speertypen geben.

Insgesamt handelt es sich bei dem vorgestellten Band um einen wichtigen Beitrag zu den paläolithischen Speerschleudern, der vor allem durch die Verbindung von archäologischen, ethnohistorischen und experimentellen Daten besondere Aufmerksamkeit verdient.

E-28002 Madrid  
Serrano 159

Gerd-C. Weniger  
Deutsches Archäologisches Institut  
Abteilung Madrid

**Mégalithes de haute Bretagne.** Les monuments de la forêt de Brocéliande et du Ploërmelais: structures, mobilier et environnement. Sous la direction de Jacques Briard. Documents d'Archéologie Française N° 23. Editions de la Maison des sciences de l'Homme, Paris 1989. ISSN 0769-010X; ISBN 2-7351-0336-6. 136 Seiten und 84 Abbildungen.

Nicht nur das Küstenland, auch das Innere der Bretagne ist reich an megalithischen Denkmälern. In der Einleitung (S. 9–14, Abb. 1–3) erläutert J. Briard die Forschungsgeschichte, die neuere Problemstellung, die Landschaft und die Personalien der 18 Autoren. Die Erkundung der Megalithik in der Haute Bretagne begann schon im vorigen Jahrhundert und wurde nach der Mitte dieses Jahrhunderts von einer neuen Forschergruppe (J. Briard, P.-R. Giot, P. Gouézin, J. Lecornec, J. L'Helgouach und C. T. Le Roux) aktiviert. Außer dem Komplex von Saint-Just in Ille-et-Vilaine und den Landes de Lanvaux in Morbihan konzentrierte sich nun das Interesse auf die „Forêt de Brocéliande“ (der Name wird nicht erklärt) oder „Forêt de Paimpont“ auf der Grenze der genannten Départements etwa 25 km westlich von Rennes.

In der Brocéliande hatten häufige Feuer wie auch Rodungen der örtlichen kulturellen Gesellschaft „Moulin du Châtenay“ bei der Freilegung der Megalithen vorgearbeitet. Grundlegend war hier das historische Werk von F. Bellamy (La Forêt de Brocéliande [1896; 21979]). In diesem zumeist privaten Wald, dem östlichsten Rest (etwa 8000 ha) eines riesigen, einst das Innere der Bretagne bedeckenden Waldmassivs, lokalisiert die Sage den Kult der Druiden, die Verbergung des heiligen Grals, die Nachsuche nach diesem durch die Ritter der Tafelrunde des Königs Artus und die Romanze des Zauberers Merlin mit der Fee Viviane. Die Megalithik und die purpurrote Farbe der wilden kambrischen Felsen mögen diese